

Frauke Birtsch

## FELDER IM FRÜHLING

Die meisten übersehen mich. Ihre Blicke streifen mich allenfalls. Vorgestern aber hat mich eine angesprochen, eine junge Hübsche noch dazu, keine von den einsamen Alten, denen niemand mehr zuhört. Ich habe gleich gemerkt: die ist was Besonderes. Na ja, erst mal hat sie mich erschreckt, denn ich war ein wenig eingenickt auf meinem Stuhl in der Ecke. Mittwochabends ist nie viel los, außerdem will mein Herz nicht mehr so richtig, und die Medizin macht schläfrig.

Sie mußte reingehüpft sein. Das Klappern ihrer Absätze klang wie Kastagnetten. Ich fuhr auf und wollte sie zurechtweisen, aber da stand die schmale schwarzgekleidete Person schon mitten im Raum und schaute aus runden Augen. Andächtig wie Tante Amrei, die auch mit ihren arthritischen Knien noch vor der Gstettner Muttergottes knickste. Nur, daß die Kleine ausgerechnet in mein Bild vertieft war.

Die meisten schauen gar nicht genau hin, sie glauben, sie kennen ihn schon, meinen Monet, von all den Plakaten und Postkarten, von den Reproduktionen, die man fertig gerahmt im Kaufhaus bekommt. „Felder im Frühling“ passen gut übers Sofa. Ich habe nach meiner Entdeckung, die ich kurz nach dem Antritt des Postens als Wächter in der „Staatsgalerie“ gemacht hatte, selbst überlegt, ob ich mir den Druck unten im Museumshop kaufe, aber das wäre Betrug. So, wie es ist, habe ich jeden Mittwoch und jeden Freitag eine Verabredung auf den Feldern.

Für die Kleine war es eindeutig das erste Mal. Lange stand sie versunken in mein Bild, während ich sie betrachtete. Ihre zierliche, fast knöcherne Gestalt kam mir seltsam vertraut vor, obwohl ich mir sicher war, sie noch nie gesehen zu haben. Als sie sich mir zuwandte und nickte, ernst und wie in stillem Einverständnis, schien mir, sie teile mein Geheimnis. Dann ging sie langsam auf das Bild zu und blieb knapp davor stehen, mit halbgeöffneten Lidern, reglos und in einer Haltung, die alles ringsherum, alle anderen Gemälde und Skulpturen, ausschloß. Ich sah, sie war nun auf den Feldern angekommen, auf der Blumenwiese zwischen den Pappelreihen, am hellichten Mittag im vollen Frühling. Ob sie die Brise spürte, die durch das hohe Gras strich, ob sie die Pappeln rauschen hörte? Ob sie den Namen der blauen Hügel jenseits des Flusses wußte? Ob sie das Gesicht unter dem Sonnenschirm erkannte?

Der Gong ließ mich zusammenzucken, ich fiel beinahe vom Stuhl, obwohl mir die Ankündigung der Schließung schon lange in Fleisch und Blut übergegangen ist, und ich auch keine Uhr mehr benötige, um die Zeit zu wissen. Wieder verhielt sich mein Gast anders, als ich es von den meisten Besuchern gewohnt bin. Statt eilig, wie mit schlechtem Gewissen, den Raum zu verlassen, kam sie zu mir hin, beugte sich zu mir herunter, sah mich an aus schwarzen Augen, lächelte wissend, und gab mir ihre Hand, die sich zart anfühlte, trocken und leicht wie ein Windhauch. Ganz nah an meinem Ohr hörte ich ihre leise Stimme: „Einen schönen Abend wünsche ich Ihnen! Die Zeit hat nicht gereicht. Aber das tut sie ja nie, nicht wahr? Übermorgen komme ich wieder!“

Seitdem bin ich unruhig wie selten im Leben. Eigentlich kann ich mir Aufregung mit meinem kranken Herzen nicht leisten, ärztlich verboten, wie im Grunde auch die Arbeit, aber die Pension eines Frührentners und ehemaligen kleinen Beamten ist bescheiden, und mir gefällt

---

---

es, zweimal in der Woche einen festen Termin zu haben, ganz abgesehen von den Verabredungen, ohne die ich nicht mehr sein könnte.

Ich habe wenig geschlafen in den letzten beiden Nächten und dennoch viel geträumt. Im Aufwachen heute früh hielt mich ein Traum noch fest. Ich lag wieder neben Matti auf der Ofenbank, hörte die Ache hinterm Hof ins Tal rauschen und begriff, daß die Mutter mich nie mehr wecken würde. Fünfzig Jahre, ein halbes Jahrhundert, sind seit ihrem Unfall vergangen. Ich werde alt und sentimental und es war wohl der heftige Regen, der mir den Traum geschickt hat.

Dabei ist heute ein besonderer Tag, denn meine Schwarze hat ihren Besuch angekündigt. Sie sieht aus wie eine, die ihre Versprechen einlöst. Wenn ich nur nicht so müde wäre! Ich hoffe, sie kommt früher als vorgestern. Sie hat ihr Kommen versprochen, als kenne sie meine Arbeitszeiten genau.

Heute halte ich's nicht mehr aus auf dem Stuhl in der Ecke. Die Thermoskanne Kaffee hat kaum etwas von der Müdigkeit genommen, sondern nur die Unruhe gesteigert. Mein Herz stolpert. Ich vermeide es, zu den „Feldern“ hinzusehen.

Zum ersten Mal verschiebt sich meine Verabredung. Ich will auf die Kleine warten. Zum Glück habe ich genug Ablenkung. Ich atme durch und betrachte die anderen Bilder und den Torso. In meinem Raum, das ist mir noch gar nicht so lange bewußt, steht mir alles zur Verfügung: Alle Jahreszeiten, Monets Frühlingfelder, die meine eigenen sind, Pissarros flirrende Sommerhitze um den „Gärtner“ mit dem Wassereimer, das erste herbstliche Gewölk über Sisleys „Kleefeld“ und die Schneestille seines „Winter in Louveciennes“. Die paradiesische Unschuld der nackten Leiber von Cézannes Badenden und die Kultiviertheit von Monets Selbstportrait bei der Arbeit. Der Anfang der Welt zwischen den gespreizten Schenkeln der kopflosen Iris, Rodins bronzener Götterbotin, und das Ende in den stumpfen Augen von Gauguins Maori-Todesgöttin. Was will man mehr?

Es nutzt nichts. Ich bin zu alt, um mir selber noch was vorzumachen: In Wahrheit brauche ich nur die Felder im Frühling, sonst nichts.

Ich muß da wieder hin, ich kann nicht länger warten. Ich lasse den Hof hinter mir. Ich laufe schnell, mein Herz rast, und ich habe den Geschmack von Eisen im Mund. Ich falle.

Die Felder leuchten in der Mittagsonne. Die blauen Hügel jenseits der Ache stehen im Dunst. Der Wind weht mir ins Gesicht, ich höre die Pappeln rauschen...ich höre ein Klappern wie von Kastagnetten...da kommt meine Schwarze...sie beugt sich zu mir, sie faßt mich an den Schultern...ich sehe ihr weißes Kleid und den schwarzen Überwurf, ich sehe ihr in die Augen...jetzt erkenne ich sie, Böcklins Frau vom Ufer der Toteninsel.

Sie hilft mir auf. Matti winkt mir zu, und die Mutter wartet unter ihrem Schirm. Die Sonne blendet mich, aber ich gehe weiter, ich gehe ins Licht, ich komme an auf den Feldern im Frühling.

---